Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1273.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 70 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 4 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 100. | Donnerstag 11. April 1907. | 101. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Abgelehnt!

Der Hafenbetriebsverein in Hamburg hat, wie uns ein Privattelegramm meldet, in seiner heutigen Sitzung die von den ausgesperrten Schauerleuten in der gestrigen Versammlung gemachten Vorschläge abgelehnt. Falls die Arbeiter ihre Vorschläge nicht zurückziehen, dauert die Aussperrung weiter an. — Also immer noch kein Frieden!

Erhöhung von Bergarbeiterlöhnen.

Zahlreiche Grubenverwaltungen in Zeitz, Weißenfels und Naumburg haben die Löhne der Bergarbeiter um täglich 20 ₰ erhöht, nachdem sie mit den Konsumenten bezw. Händlern höhere Preise vereinbart haben.

Taft Roosevelts Kandidat!

Der Schwiegersohn des Präsidenten Roosevelt, Longworth, der Mitglied des Kongresses ist, erklärte sich, aus Washington nach Cincinnati zurückgekehrt, einem Berichterstatter gegenüber für die Aufstellung der Kandidatur Tafts für die Präsidentenwahl im Jahre 1908. Er bemerkte, er spreche zwar damit nur seine eigene Ansicht aus, er glaube jedoch, Taft verkörpere in den Augen des Volkes den Geist der Regierung Roosevelts. — Man darf gespannt sein, ob die republikanische Partei diese offizielle Kandidatur akzeptieren wird.

Die Situation in Lodz

hat sich bedeutend verschlimmert. 4000 Arbeiter kamen nach der Aufhebung der Aussperrung der Aufforderung der Bonjakschen Baumwollfabrik, sich zur Arbeit zu melden, nach; doch begann die streiklustige Majorität, um die Wiederaufnahme der Arbeit zu verhindern, alsbald mit Mord und Totschlag vorzugehen. Seit Donnerstag durchziehen bewaffnete Arbeiterbanden die Stadt und dringen in die Wohnungen, wo sie die Einwohner terrorisieren. Gestern wurden 33 Personen getötet, 100 schwer verletzt. Die Bedrohten schließen sich gleichfalls zur bewaffneten Abwehr zusammen; es sind jetzt bereits fünf Kampforganisationen verschiedener Parteirichtungen im Kampfe mit jenen. Militär und Polizei verhalten sich passiv. Die Behörde beschloß, alle Spirituosenläden zu schließen. Die Lokalbehörden halten diese Zustände absichtlich, um so den Kriegszustand in Polen weiter aufrecht erhalten zu können. In den letzten zwei Tagen richtete sich der Kampf besonders gegen die jüdischen Arbeiter. Man fürchtet, daß die Exzesse zu Pogroms werden könnten.

Die endgültige Zusammensetzung der Duma-Parteien.

Nach den Feststellungen der Kommission gruppieren sich die Mitglieder der Duma endgültig wie folgt: Sozialdemokraten 64, revolutionäre Sozialisten 34, Volkssozialisten 14, Arbeiterpartei 100, Mohammedaner 30, Kosaken 17, Kadetten 91, Polen 46, Partei der demokratischen Reformen 1, Parteilose 50, Gemäßigte und Oktobristen 32, Monarchisten 22. — Rechnet man die verwandten Fraktionen zu Gruppen zusammen, so ergeben sich: Sozialisten 212, nationale Demokraten (Polen und Mohammedaner) 76, Gemäßigte Linke 124, Reaktionäre 39, Unbestimmte 50. Die Gesamtsumme (501) verrät allerdings, daß noch nicht alle Plätze besetzt sind; wahrscheinlich sitzt der Rest im Gefängnis oder in Sibirien.

Die spanische Allianzfrage.

Die „Tribuna" veröffentlicht einen längeren Artikel über die Zusammenkunft in Cartagena und die dort ausgebrachten Trinksprüche. Das balkanfreundliche Organ der italienischen Regierung erklärt, daß die Hypothese einer Allianz zwischen Spanien und England große Wahrscheinlichkeit habe. Auf alle Fälle sei aus der Zusammenkunft zu schließen, daß Spanien aus seiner Isolierung herausgetreten sei und sich endgültig in den Machtbereich Frankreichs und Englands begeben habe. Diese Tatsache sei von der größten Wichtigkeit. — Nein! Angesichts der offensiven Schwäche Spaniens doch nur von beschränkter Wichtigkeit. Von einziger Bedeutung ist, wenn Spanien seine Häfen zu Operationsbasen für die Flotten der Westmächte freigibt. Indessen ist Italien von Port Mahon und Cartagena aus keineswegs dringender bedroht als schon jetzt durch Toulon, Bastia und Bizerta, wozu noch die englischen Plätze Gibraltar und La Valetta treten. Wal aber bedeuten unter Umständen Port Mahon und auch das freilich heute unbefestigte Barcellona in Englands Händen eine Gefahr für jemand anders.

Politisches.

Deutschlands Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Nach den amerikanischen Konsularberichten liegen aus 32 deutschen Industriestädten ungemein interessante statistische Angaben über den deutschen Export nach den Vereinigten Staaten vor. Danach hat sich die Ausfuhr im Jahre 1906 gegenüber dem Vorjahre 1905 von 126 133 199 Dollar auf 152 832 455 Dollar, d. h. um 26 699 256 Dollar (oder rund um 114 806 900 Mark) gleich 26,2 Prozent gehoben. An erster Stelle des deutschen Exportes nach Amerika steht Hamburg mit 17 811 864 Dollar, dann folgt Berlin mit 14 153 068, Magdeburg mit 11 614 683, Leipzig mit 11 438 829, Chemnitz mit 10 711 914, Frankfurt a. M. mit 8 881 614, Plauen mit 6 275 335, Nürnberg mit 6 061 466, Mannheim mit 5 697 201 und Barmen mit 5 395 800 Dollar (gleich 23 202 200 Mark). Dann erreichen noch Koburg, Köln und Stettin eine Ausfuhrgrenze von über 20 Millionen Mark, die übrigen 19 deutschen Städte bleiben unter dieser Grenze. — Ganz wesentlich ändert sich dieses Bild, wenn man die Zunahme der Ausfuhr von 1905 auf 1906 in Betracht zieht. Hier steht Stettin an erster Stelle, welches seine Ausfuhr von 1 201 118 Dollar im Jahre 1905 auf 4 706 540, also um 3 505 421 Dollar (gleich 15 073 400 Mark) gesteigert hat. Dann folgt Magdeburg mit einer Erhöhung der Ausfuhr um 3 214 487 Dollar, Berlin um 2 895 226 Doll., Chemnitz um 2 482 120 Doll., Hamburg um 2 339 437, Braunschweig um 1 518 091 Dollar, Leipzig um 1 195 696, Köln um 1 155 562, Dresden um 1 080 083, Nürnberg um 895 910 Dollar, Barmen um 847 432, Plauen um 626 237 und Frankfurt a. M. um 541 165 Dollar. Die übrigen Städte blieben hinter dieser Grenze der Steigerung der Ausfuhr um 2 Millionen Mark zurück. Nur zwei Städte, Eibenstock und Weimar, haben statt einer Erhöhung eine wesentliche Verminderung ihrer Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten erfahren.

*

* **Das „Mitleid" des Zentrums.** Die Aufstellung des katholischen Pfarrers Grandinger in Nordhalben als liberalen Kandidaten zur bayerischen Landtagswahl ist ein Schlag ins Kontor der Zentrumspartei. Zur Beruhigung der „kochenden Volksseele" bereit sich das Parteiblatt des bayerischen Zentrums mit der Erklärung, daß es eine „Hetze" gegen Pfarrer Grandinger für ganz verfehlt halten würde. „Wir denken", versichert der „Bayerische Kurier", „Herr Pfarrer Grandinger ist mündig genug, selber zu erkennen, was er vor seinem Gewissen verantworten kann; wenn jemand, irregeleitet, falsche Wege geht, so kann man ihn bemitleiden, aber man darf ihn nicht verdammen." — Ob die öffentliche Erklärung, einen „Irregeleiteten" zu bemitleiden, mit echtem Mitleid nach etwas zu schaffen habe, bleibe ununtersucht. Nicht mit Stillschweigen aber darf übergangen werden, welche Form das klerikale Mitleid in der „Nürnberger Volkszeitung" und in dem Stuttgarter Zentrumsblatte annimmt. Das zuerst genannte Organ schreibt:

„Man sagt, Herr Pfarrer Grandinger sei einmal schwer gekränkt worden, und seit dieser Zeit steht er grollend abseits. Trotzdem darf der katholische Geistliche zu einem solchen Schlag ins Gesicht des katholischen Volkes nicht ausholen. Das katholische Volk hat Herrn Pfarrer Grandinger gewiß nichts zuleide getan. Und die katholische Presse! Was soll sie dem katholischen Volke sagen? — Kehre zurück, katholischer Priester, dein Platz ist beim katholischen Volke!"

Wem dieser Erguß noch nicht ganz nach „Mitleid" schmeckt, der halte sich an das Stuttgarter Zentrumsblatt, das u. a. schreibt:

„Pfarrer Grandinger zählt zu jenen wenigen katholischen Geistlichen, die aus gewissen, hier nicht näher zu erörternden Gründen auf das Zentrum nicht gut zu sprechen sind."

Das „Mitleid" des Nürnberger und des Stuttgarter Zentrumsblattes dringt es also fertig, dem Pfarrer Grandinger für seine Entscheidung auf einem der wichtigsten sachlichen Gebiete persönliche Beweggründe unterzuschieben. Und das Stuttgarter Zentrumsblatt krönt dieses mitleidvolle Verfahren dadurch, daß es eine Andeutung macht, als ob für Pfarrer Grandinger jene persönlichen Beweggründe noch besonders peinlich seien! Christlicher kann der Tugend des Mitleids, deren Uebung der „Bayerische Kurier", wenn auch in eigenartiger Weise, empfahl, nicht leicht gehuldigt werden.

* **Englischer Besuch in Deutschland.** Infolge von Einladungen der städtischen Behörden von München, Nürnberg, Frankfurt und Heidelberg hat das britische Komitee zum Studium ausländischer städtischer Einrichtungen einen Besuch dieser Städte unmittelbar nach Pfingsten beschlossen. Zwanzig Mitglieder des englischen Parlaments haben bereits ihren Wunsch ausgesprochen, an dem Besuche teilzunehmen. Die Besucher werden am Pfingstdienstag in Frankfurt eintreffen. Am 23. Mai gehen sie nach Homburg v. d. H. als Gäste des dortigen Stadtrats. Von dort wird die Saalburg besucht werden. In Nürnberg wird ihnen ein Bankett gegeben. München hat den englischen Gästen einen besonders warmen Empfang zugedacht. Ein Ertrag soll sie nach den Wasserwerken führen, und für den darauffolgenden Tag ist ein Ausflug nach Partenkirchen vorgesehen worden. Am 31. Mai besuchen die englischen Gäste Heidelberg. An dem darauffolgenden Sonnabend sind sie Gäste des Konsuls Wießen in Königswinter und verbringen sodann den letzten Tag ihrer Reise, den Sonntag, in Köln.

* **Parlamentarische Nachrichten.** Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags beschloß, folgende Resolution zur Beratung des Militäretats einzubringen: Der Reichstag wolle beschließen, in den Etat für 1908 eine Erhöhung der Löhnungen der Mannschaften und Unteroffiziere der Armee einzustellen und die bisher den Mannschaften auferlegten Ausgaben für die Beschaffung vorschriftsmäßiger Gebrauchsgegenstände auf den Etat zu übernehmen. — Der Entwurf eines Richterbesoldungsgesetzes ist dem preußischen Abgeordnetenhause zugegangen.

* **Zur Mannheimer Zeugniszwangsaffäre** veröffentlicht der Redakteur Geck von der „Mannheimer Volksstimme" eine Erklärung, in der er mitteilt, daß er sich zur Zwangshaft mittag stellen werde. Er wendet sich mit scharfen Worten gegen die ganze Prozedur, in der das erste Mal in Baden von der Zeugniszwangsfolter Gebrauch gemacht werde.

* **Gegen die Friedensgesellschaft.** Die Altonaer Polizei verbot gestern ein Plakat der deutschen Friedensgesellschaft. Die inkriminierten Sätze der Ankündigung lauten: Sollte das Werk der Haager Friedenskonferenz scheitern, so würden die Lasten vermehrt und an Stelle der Peitsche würden Skorpionen treten. Die es daher gut mit ihrem Volke meinen, sollen sich dem Bestreben anschließen, einen Trug zu erzeugen, der notwendig ist, die offiziellen Vertreter im Haag zu fruchtbringender Arbeit zu veranlassen.

* **Kleine Nachrichten.** Prinz Heinrich von Preußen ist heute an Bord des Dampfers „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyds in Genua eingetroffen. — In Marburg i. H. wählten die städtischen Vertretungen den Bürgermeister Hölzerkopf aus Iserlohn zum Oberbürgermeister. — Geh. Bergrat Prof. Dr. Franz Beyschlag ist zum Direktor der Geologischen Landesanstalt zu Berlin ernannt worden. — Durch Verfügung des Reichsmarineamts geht die Ablösung für das ostasiatische Kreuzergeschwader von 1060 Personen am 26. April anstatt von Hamburg von Wilhelmshaven ab.

Feuilleton.

> In der Traurigkeit liegt noch ein gewisser Zauber,
> eine Poesie; die Verdrießlichkeit ist alles Zaubers bar.
>
> Freiherr von Feuchtersleben.

Die Sucht nach narkotischen Giften.

Von Dr. Paul Schenk (Berlin).

Von verschiedenen Seiten wird die Ansicht vertreten, daß die Neigung, sich hin und wieder zu narkotisieren, in das Reich des Unbewußten hinabtauchen, ein ursprüngliches Attribut des homo sapiens sei. Huldigen doch allein dem Opiumlaster in China jetzt gegen 40 Millionen Menschen. Die indische Regierung läßt gegen 600 000 Morgen indischen Bodens mit Mohnblumen bepflanzen, um daraus für China das dort vor der einheimischen Produktion bevorzugte indische Opium zu gewinnen. Dabei sterben in Indien jährlich durchschnittlich 600 000 Menschen den Hungertod. Ein Morgen einigermaßen brauchbaren Ackerlandes würde in Indien hinreichen, um einen Menschen zu ernähren. Genau wie vor zwei Jahrhunderten, ist auch vor kurzem wieder der Opiumgenuß in China durch ein kaiserliches Edikt verboten worden. Aller Voraussicht nach wird sich, wie damals, auch heute die Neigung der von ihrer Sucht betörten Menschen stärker erweisen, als kaiserliche Edikte. Bezeichnet es Goethe doch sogar als eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen. „Daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten." Goethe stellt mit richtiger Empfindung das Nikotin und den Alkohol neben das Narkotikum Opium, bzw. dessen Hauptalkaloid Morphium. In der Tat ist es eine Art Rauschwirkung, welche in gleicher Weise bei dem Genuß der genannten drei Genußgifte erstrebt wird. Genau genommen, ist Narkose gleichbedeutend mit Betäubung, Lähmung, Erstarrung. Beim Tabakgenuß stellt sich dieses Endstadium der Vergiftung, wenn wir von der Abgeschlagenheit und Schläfrigkeit als Folge der ersten Rauchversuche absehen, beim modernen Europäer kaum mehr ein. Wahrscheinlich sind die aus den Zigarren und Zigaretten oder dem Schnupftabak zur Resorption gelangenden Mengen von Nikotin zu gering, um die volle narkotische Wirkung hervorzurufen. Oder aber die Gewöhnung an das Gift und dementsprechend die Steigerung der Widerstandsfähigkeit erfolgt beim Nikotin schneller und stärker, als bei den beiden anderen Narkotica. Der Ueberwältigung des Geistes und der Sinne durch das narkotische Gift und der schließlich eintretenden vollständigen Bewußtlosigkeit geht ein mit Täuschungen des Gefühls und der Sinne verbundener Aufregungs- oder Rauschzustand einher. In diesem Zustand getrübten Bewußtseins liefern er sich nicht zu oft einstellt sah Goethe also merkwürdigerweise ein notwendiges Ingrediens des naturgemäßen Lebens, und sein kongenialer englischer Kollege in Apoll sogar die Quintessenz des Lebensgenusses. the best of life is but intoxication. Dem Poeten Byron war das Beste am Leben gleich wie ein Rausch. Den beiden Dichtern gehörte anscheinend die heitere Stimmung zum Begriff der narkotischen Wirkung unserer gebräuchlichsten Genußgifte. Ganz entgegengesetzter Ansicht ist Tolstoi. Nach ihm trinken und rauchen die Menschen und führen Opium oder Morphium in ihren Körper ein einzig in der Absicht, den unangenehmen Mahnruf des Gewissens zu betäuben. Der russische Dichterphilosoph erzählt uns von einem Koch, der seine Herrin ermordete und die begonnene grausige Tat erst zu Ende zu führen vermochte, nachdem er mit Hilfe einer Zigarette das erwachende Gewissen betäubt hatte. Für Tolstoi ist ganz allgemein die Häßlichkeit und mehr noch die Sinnlosigkeit unseres Lebens vornehmlich eine Folge des physischen Zustandes der Betäubung, in welchen sich durch Alkohol und Tabak die Mehrzahl der Menschen unserer Welt versetzt.

Zu ganz ähnlichen Ansichten, wie der berühmte russische Schriftsteller, ist übrigens in gewissen Punkten die moderne Abstinenzbewegung gelangt. Auch nach ihrer Lehre erzeugt die Betäubung mit Alkohol, Tabak und Opium ein Wahnsystem falscher Ideen. Wer gewohnheitsmäßig Tabak raucht oder Alkohol trinkt, wird unweigerlich nikotinisiert oder alkoholisiert: er verfällt der spezifischen Tabak- bzw. Alkoholtorheit. Ohne sein tägliches Pfeifchen, sein gewohntes Quantum Alkohol erscheinen ihm Welt und Menschen abgeschmackt, reizlos, dumm und schlecht. Wird er dagegen im Genusse seines gewohnten Narkotikums belassen, so ist der Schaden, den er an seiner folgerichtigen Denkweise erleidet, für jeden, welcher sich des betreffenden Narkotikums nicht bedient, offenkundig: er wird in bezug auf sein angewöhntes Uebel, wenn nicht überhaupt in bezug auf die Grundübel dieser Welt, mit geistiger Blindheit geschlagen.

Unzweifelhaft steckt in dieser Gedankenverknüpfung etwas Richtiges. Nur ist es mit der Folgerichtigkeit unserer Ideen eine eigene Sache. „Vor allem hüte dich vor strengen Folgerungen, denn folgerichtig ist oft Närrischstes entsprungen." Es scheint mir, als fände dieser Spruch Rückerts auf kein Gebiet bessere Anwendung, als gerade auf das der narkotischen Suchten. Weil es so viele Morphium- und Trunksüchtige gibt, soll logischerweise ein jeder, der gewohnheitsmäßig Morphium oder Alkohol genießt, morphium- bzw. alkoholsüchtig sein. Um die Sucht aus dem gewohnheitsgemäßen Genuß zu erzeugen, ist aber in Wirklichkeit eine angeborene psychopathische Minderwertigkeit erforderlich. Freilich ist in unserem Zeitalter, das so vielfache Spuren der Entartung zeigt, auch die herabgesetzte Widerstandsfähigkeit gegen krankhafte Neigungen, die angeborene spezifisch „süchtige" Minderwertigkeit ein sehr häufiges Zeichen eben dieser Entartung. Wir können das jeden Tag auf dem Gebiet der geschlechtlichen Perversionen nicht minder, wie auf dem des krankhaften Uebermaßes im Gebrauche der Genußgifte beobachten. Die richtige spezifisch „süchtige" Minderwertigkeit läßt sich, was Heilungsaussichten und Behandlung anbetrifft, durchaus der spezifischen Temperamentsanlage an die Seite setzen. Wer einmal melancholisch oder sangvinisch veranlagt ist, der bleibt im Grunde seines Wesens sein Leben lang schwermütig oder leichtherzig. Dem wirklich Trunksüchtigen wird noch jahrelanger Abstinenz in einer Trinkerheilstätte ein einziger Schluck Wein vielleicht bei Gelegenheit der Abendmahlsfeier verhängnisvoll. Um zu einer Erklärung zu kommen, mögen wir wohl vergleichend sagen, daß es sich hier um die äußerste Verminderung des Reibungswiderstandes auf entgeschliffener Gedankenbahn oder, chemisch betrachtet, um starke Attraktion wahlverwandter Stoffe handelt. Aber bei diesen Vergleichen wird uns sofort die Dürftigkeit unserer Vorstellungen von den materiellen Grundlagen unseres Geistes klar.

Was wir gewohnt sind zu tun, das wird uns gar zu leicht zum Bedürfnis. Dieses Bedürfnis wird krankhaft, wird zur Sucht in dem Augenblicke, wo wir uns gestehen müssen: c'est plus fort que moi. Im Interesse unserer geistigen und körperlichen Gesundheit sollten wir es mit dem Rauchen und Trinken halten wie umgekehrt unsere Vorfahren mit dem Aderlassen. Wir sollten in jeder Woche oder in jedem Monat uns bestimmte Tage vormerken, wo wir uns der gewohnten Gifte völlig enthalten. Damit du nichts entbehrst, war Catos weise Lehre: entbehre! Menschlich, allzumenschlich ist es, daß das Gemeine, das ewig Gestrige, das Recht und der Zwang der heiligen Gewohnheit einen so mächtigen Faktor bildet in unserem Leben. Aber darin zeigt sich unsere Menschenwürde, daß wir uns aus eigener Kraft von den Fesseln der Gifte befreien können, wegen deren die armen Kranken die Entziehungsanstalten aufsuchen müssen.

*

Moderne Ziergläser.

Von Julie Jolowicz (Berlin).

Wenn der Frühling erwartet wird, da Frauenhände zärtlich bunte Blüten in leuchtende oder matt schimmernde Gläser stellen, erwacht wohl auch ein besonderes Interesse an diesen gebrechlichen Kunstwerken. Von jeher haben schöne Gläser und Pokale zu den wohlgehüteten Schätzen in Bürgerhäusern und Palästen gehört, an deren Besitz sich nicht selten abergläubische Legenden knüpften. Das Glück manches ritterlichen Geschlechtes sollte, einer Sage nach, von einem köstlich geschliffenen Pokale abhängig sein; mit seiner Vernichtung ging Ruhm und Ehre gleichermaßen in Trümmer. Und beim Anblick der heiligen Schale des Gral stieg gläubige Sehnsucht andächtig zum Himmel empor. In unserem empirischen Zeitalter freilich müssen sich die Pokale und gläsernen Schalen im allgemeinen mit sinnlicher Bewunderung begnügen. Und schließlich dienen sie ja auch, von den überzierlichen Blumengläsern an, die Prof. Karl Koepping nach venezianischer Anregung schuf, bis zu den irisierenden Geistern des Amerikaners Tiffany, zu sogar bis zu den spiritualistischen Glasträumereien des Franzosen Emile Gallé alle einer Betätigung der Sehnsucht kulturell vorgeschrittener Menschen nach Schönheit und Veredelung.

Die bei ihrem Auftauchen über Gebühr gelobten Gläser Koepping, die auf schlanken, gewundenen Stengeln mit schmalen Blättern breiter ausladende Blütenkelche tragen, sind bald zurückgedrängt worden. Schuld daran trug wohl einesteils ihre Zerbrechlichkeit, andernteils die öftere Verwendung mangelhaften Materials, die Krankheitsrisse der Gläser herbeiführte und sie dem Verderben weihte, auch wenn schützende Sorgfalt sie vor äußerem Unfall behütet hatte. So ist es erklärlich, daß man müde wurde, sich Kleinodien zu kaufen, die einem gar bald durch tückischen Zufall entrissen worden, wenn sie durch Gewohnheit und Besitzerfreude lieb geworden waren und daß man dafür sich anderen Richtungen zuwandte, die mehr Gewähr für ein ruhiges Genießenkönnen des Erworbenen boten.

Zu den am meisten mit Gunst bedachten gehören Tiffany und Gallé, die beide gleichsam bahnbrechend in ihren Kunstgebiete wurden und durch deren Wirken sich zwei Gruppen bildeten: die Schule von Nancy und die englische Schule.

Louis Comfort Tiffany ist der erste, der die kunstgewerbliche Behauptung, das Glas müsse unbedingt das Licht durchlassen, für ein Vorurteil erklärte. Seine wunderbar metallisch schillernden Gläser, in manchmal abenteuerlichen, manchmal sogar ein wenig plumpen Formen, berechnen ihre Wirkung fast einzig auf das Farbenspiel. Blaugrün schimmernde Pfauenfedern, rötliche Tulpen, bei denen die Tönungen unmerklich ineinander übergehen, geben oft die Vorbilder. Doch obgleich Tiffanys Gläser in allen Museen als Kunstwerke gewertet werden, schwoogen bis heute die Stimmen der Gegner nicht, die sie wegen ihrer Tendenz verwerfen und dem Glase seine Eigentümlichkeit, die Durchsichtigkeit, gewahrt wissen wollen, wie sie die deutschen Erzeuger der Irisgläser, der eigentlichen Vorboten des „Favrile Glass", respektierten. Indes, mag man nun vom Fachstandpunkte darüber denken, wie man wolle, auf den Laien, der ohne Voraussetzungen an diese Werke und Reiche herantritt, werden sie immer einen bestrickenden Zauber ausüben durch den sanften und doch wechselnden Reiz ihrer tiefen Farben, an denen er sich erfreuen kann, wie an den bunten Flügeln eines seltsamen Schmetterlings.

Künstlerisch ist Emile Gallé der Bedeutendere. Es ist nicht nur leere Form, daß er keine noch so winzige Schöpfung ohne seinen Namenszug aus den Werkstätten entläßt; er drückt auch allem, was er indirekt entstehen ließ, sein geistiges Gepräge auf. Mögen beliebige Hände noch so viel Anteil an der Fertigstellung seiner Erzeugnisse haben, der Schöpfer und Vollender bleibt er. Gallé ist eine Dichternatur; „il a la grâce et le lyrisme du poète", sagt einer seiner französischen Freunde. Seinem inneren Triebe genügt er, wenn er in seine Gläser und Vasen irgend einen dichterischen Gedanken hineinphantasiert, dem er durch eine Inschrift Ausdruck leiht. Und fast alle seinen kleinen Kunstwerke tragen einen solchen Spruch, der ihr geistiges Wesen kund geben soll, das freilich oft nur eine Spiegelung in Gallés eigenem Hirn ist und das noch so Willige oft nicht enträtseln können. Die Schönheit seiner Gläser dagegen ist eindringlich und allen verständlich, die des Schönen Sprache überhaupt verstehen. Auch im Erfinden und Ausführen seiner Dekorationsmotive kommt Gallés Portentum zum Durchbruch. Mit größter Feinfühligkeit geht er dem Werden der Pflanzen nach, hellsichtig erschaut er ihre blühende Pracht, ahnt er die verborgene Schönheit auch einer scheinbar unansehnlichen Blume, belauscht er den Flügelschlag der Falter und Libellen, nimmt er den Schmelz seiner Schwingen hinüber in seine Arbeiten. Er ist einer von denen, die klug und richtig den Geist der japanischen Kunst deuteten und der das beste, was sie lehrt, erfaßte: den innigen Anschluß des Künstlers an die Natur, das liebevolle Beobachten der Tier- und Pflanzenwelt und das Hingebungsvolle der Bewertung auch für ihre kleinsten Regungen und Abweichungen. Die Technik Gallés ist der Gleichwertig, wie man ihn gleichfalls an ostasiatischen kunstgewerblichen Arbeiten sieht, z. B. an kleinen chinesischen Tabaksfläschchen aus geschnittenem Ueberfangglas im Berliner Kunstgewerbemuseum. Die Art, in der Gallé schafft, ist stets die gleiche, eben weil sie seine Individualität ausmacht, und wird dem bald vertraut, dessen Gedächtnis sich das Ansehen einiger seiner Arbeiten einprägte. Indes, wenn auch die Ausdrucksmittel dieselben bleiben, er hat immer wieder etwas Neues zu sagen, das ihm die Aufmerksamkeit seiner Freunde sichert.

Der Einfluß Gallés in der Glasindustrie ist noch sichtbarer als der von Tiffany, dessen Effekte wohl benutzt, aber dessen Verfahren auch vielfach verändert und dessen Bestreben

SLUB
Wir führen Wissen.